

Paul Kretschmer

2. 5. 1866–9. 3. 1956

Mit Paul Kretschmer, der am 9. März 1956, kurz vor Vollendung des neunzigsten Lebensjahres, in Wien einer Krankheit erlag, hat die deutsche Sprachwissenschaft ihren Nestor, wohl den letzten noch lebenden Schüler Johannes Schmidts, die Sprachwissenschaft der Welt aber einen ihrer Meister verloren. Sein Vater Albert Kretschmer stammte aus Schlesien, er hatte seine Tätigkeit als Genre- und Historienmaler in Berlin, vor allem als Kostüm- und Trachtenkenner an den preußischen Hoftheatern gefunden. Von dem geschichtlichen und völkerkundlichen Sinn des Vaters mag etwas auf die beiden Söhne übergegangen sein, deren einer sich in der historischen Geographie einen Namen gemacht hat. Der jüngere, Paul, kam am 2. Mai 1866 in Berlin zur Welt, durchlief die Schulen und die Universität in Berlin, habilitierte sich dort im Jahre 1891, erhielt 1897 eine außerordentliche Professur der indogermanischen Sprachwissenschaft in Marburg und folgte 1899 einem Rufe nach Wien. Er hat Wien in 57 Jahren nicht mehr auf längere Zeit verlassen, obwohl

ihn im Laufe der Jahrzehnte mancherlei Rufe erreichten, unter anderen auch der Ruf, in München Wilhelm Streitbergs Nachfolger zu werden. Von den gelehrten Gesellschaften der Welt hat ihn ein großer Teil, wie unsere Akademie, zum korrespondierenden Mitgliede gehabt.

Als Kretschmer in Berlin studierte, ging die Heldenzeit der indogermanischen Sprachwissenschaft gerade zu Ende. Über den Bau der indogermanischen Sprachen und ihrer von der Wissenschaft erschlossenen Vorstufe hatte man in achtzigjähriger Arbeit etwa so viel ermittelt, als die Quellen und eine nicht allzu waghalsige Methode zu ermitteln gestatteten. Karl Brugmann zeichnete in unermüdlicher Darstellungsfreude den Grundriß der Wissenschaft, der auch heute im ganzen durch nichts Besseres ersetzt ist. Was nun noch zu tun möglich war, lag nach den verschiedensten Richtungen; es war ziemlich viel, aber Erkenntnisse von dem Glanz und der einleuchtenden Sicherheit, wie man sie von Franz Bopp bis zu den Schülern Schleichers und Georg Curtius' und bis zu dem jungen De Saussure gewonnen hatte, waren nun nicht mehr zu erwarten. Den Enkeln lag es ob, das Gewonnene nach allen Seiten auszubauen und, in wechselseitiger Erhellung, auf die Nachbarwissenschaften anzuwenden, auf die Geschichte der Einzelsprachen, auf Völkergeschichte und Kulturgeschichte. Kretschmer hat ein ungewöhnlich langes und glückliches Forscherleben diesen Aufgaben gewidmet und eine Fülle von Lösungen oder Anregungen hinterlassen. Sie werden noch lange nachwirken, denn sie beruhen auf einer seltenen Vereinigung von Wissensfülle und Sorgfalt mit einem wagemutigen Scharfsinn.

Im Mittelpunkt seines Forschens und Denkens blieb immer die griechische Welt, oder, besser gesagt, die Welt der Ägäis. Mit den etwas älteren Jakob Wackernagel und Wilhelm Schulze hat Kretschmer zu denen gehört, die Geschichte der griechischen Sprache zwar mit den Mitteln der vergleichenden Sprachwissenschaft, aber nicht um dieser allein willen, sondern als Aufgabe für sich betreiben lehrten. Die Betrachtungsweise der klassischen Philologie mußte man dazu notwendig kennen und beherrschen, aber man wuchs über sie rasch hinaus. Die griechische Sprache wurde nun in allen ihren Zeitstufen interessant, auch in den

späten: wie Albert Thumb hat Kretschmer die Frage nach der Entstehung der spätantiken griechischen Gemeinsprache, der Koine, entscheidend fördern können, wie Thumb griff er in die Erforschung der lebenden griechischen Mundarten ein, zumal mit der ausführlichen Darstellung des heutigen lesbischen Dialekts (1905).

Dauernder noch war seine Teilnahme an der Forschung über Früh- und Vorgeschichte der altgriechischen Sprache. Ihr galt wohl seine Doktordissertation (1889), galten seine Studien über die Sprache der Vasenschriften, 1894 in einem Buche zusammengefaßt. Doch zeigte schon das nächste bedeutsame Werk Kr. auf einem ganz eigenen Wege: Die „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“, 1896, suchte eine Verbindung von Sprachwissenschaft und Frühgeschichte, die keiner seiner Altersgenossen in dieser Weise anstrebte und – wagte. Was aus der Sprachwissenschaft, aus Inschriften und den zerstreuten, z. T. sagenhaften Nachrichten der Alten über die vorgriechische Besiedlung der Balkanhalbinsel, des alten Hellas, der Inseln und vor allem Kleinasiens zu ermitteln war, hatte eine für den Augenblick musterhafte Bearbeitung gefunden. Daß in Kürze dem Boden Mengen neuen Tatsachenstoffes entsteigen und das Bild der vorhellenischen Zeit so stark verändern würden, konnte im Jahre 1896 niemand voraussehen, auch Kretschmer nicht. An der Ausarbeitung und immer wiederholten Umgestaltung der neuen Anschauungen hat er aber in den folgenden Jahrzehnten und bis zu seinem Tode tätigsten Anteil genommen. Das kam auch allen Fragen der griechischen Sprachwissenschaft zugute, der Erklärung griechischer Worte und vor allem griechischer Ortsnamen, in denen ja, wie man schon vor Kretschmer wußte, außerordentlich viel Ungriechisches, Vorgriechisches steckte, der Erläuterung des alten Epos und nicht zum wenigsten der Götter- und Heldennamen, die die Sage überlieferte.

Vom Griechischen aus blieben Kretschmer die Wege nach allen Seiten offen, und er ging diese Wege, wenn sie sein Hauptanliegen irgendwie förderten, am seltensten wohl die Wege zum Slavisch-Baltischen und andererseits zum Keltischen, die ferner lagen, oft aber den Weg nach Italien, zur alten Geschichte seiner Völker, zur Etruskerfrage und vor allem zur lateinischen Sprach-

geschichte. Es war nicht nur Wissenschaftspolitik der Herausgeber Gercke und Norden, sondern es entsprach gewiß Kretschmers eigenen Neigungen, daß er (erstmalig 1910) die Darstellung der griechischen und der lateinischen Sprachgeschichte für die „Einleitung in die Altertumswissenschaft“ beisteuerte: die beiden Gegenstände gehörten nun einmal geistesgeschichtlich zusammen, obwohl die alte Philologenvorstellung von der nahen Verwandtschaft der beiden Sprachen längst von keinem Linguisten und nach W. v. Christ auch wohl von keinem Philologen mehr verteidigt wurde. Mit dem Aufmerken auf die lebende Mundart und der Beobachtung verschiedener Sprachschichten im Griechischen mag es zusammenhängen, daß Kretschmer, in den Jahren des ersten Weltkrieges, die Welt mit einer Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache überraschte (Göttingen 1916 ff.). Aber die Vorarbeiten dazu lagen lange zurück, und es mag wohl sein, daß schon der junge Marburger Professor dazu Anregungen schöpfte: einfach aus der Beobachtung, wie wenig der „Sprachatlas des Deutschen Reiches“, nach seiner ganzen Anlage, für die Wortgeographie leisten konnte. In jedem Falle hat das (jetzt ganz vergriffene und leider nie wieder aufgelegte) Werk erstaunlich große Anregungen vermittelt.

Kretschmer, durch die Fragen der Ägäisgeschichte längst über die Grenzen der indogermanischen Sprach- und Völkergruppe hinausgelockt, hat wieder und wieder auch nichtindogermanischen Sprachen seine Aufmerksamkeit zugewandt, wie noch vor wenigen Jahren den kaukasischen. Das hat ihn einmal zur allgemeinen Sprachwissenschaft geführt, die vom indogermanischen Standpunkt aus nicht in ihrer Gänze sichtbar zu machen war, andererseits befähigte es ihn zu kühnen Vermutungen über den Bau der indogermanischen Sprachen und ließ ihn noch im hohen Alter neue Wege suchen, um unerledigten Fragen ihrer Formenbildung näher zu kommen (so in der Akademieschrift: Objektive Konjugation im Indogermanischen, 1947). Auch solche Arbeiten stellten Kretschmers Scharfsinn und seine im Alter noch wachsende Kombinationsfreude in helles Licht; sie entsprachen etwa der Lage, in der sich die indogermanische Sprachwissenschaft befand, und die mit bequemen und sicheren Mitteln nicht mehr zu bewältigen war. Wie weit der Leser hier mitgeht, wird, wie

auch bei manchen etwas älteren Arbeiten Kretschmers, Sache des Temperaments sein.

Kretschmers starke und fruchtbare wissenschaftliche Begabung war noch mit etwas anderem gepaart, das sich nicht allzu oft zugesellt: er war auch ein sehr fähiger Organisator. Von der Arbeit, die er als solcher leistete, ist wohl vieles in den Akten der Wiener Akademie der Wissenschaften vergraben, anderes aber wurde verwirklicht oder doch als Plan bekannt. Vor dem ersten Weltkriege erwog die Akademie mit anderen den riesenhaften Plan eines Thesaurus der griechischen Sprache, ein Unternehmen, dessen fast unüberwindliche Schwierigkeiten in Hermann Diels' *Elementum* (1899) schon vorausgesehen waren. Es wurde nichts daraus, denn zu den Hemmnissen, die in der Sache lagen, kam der Krieg: die possierliche Hast, mit der die Akademien der Entente die Beziehungen zu Deutschland und Österreich abbrachen, und die Langsamkeit, mit der sie zur Vernunft zurückkehrten. Ob und wie es gelingen wird, die Riesenaufgabe zu teilen und so langsam zu bewältigen, steht noch in weitem Feld. An den ersten Planungen aber war Kretschmer maßgeblich beteiligt, er hat auch die weiteren Schritte mit seinem Interesse und seiner Hilfe begleitet. Der (auch nicht ausgeführte) Plan eines neuen Wörterbuches der mittelalterlichen Gräzität geht unmittelbar auf ihn zurück, d. h. auf den Vorschlag, den er 1927 dem internationalen Byzantinistenkongreß in Belgrad machte. Ganz unmittelbar aber konnte Kretschmer der Wissenschaft von der griechischen Sprache nützen, als er durch Locker, nach dem Vorbilde, das Gradenwitz' *Laterculi vocum latinorum* gegeben hatten, einen griechischen Konträrindex schuf, ein Wörterbuch des Griechischen, geordnet nach dem Ende der Worte, ein Werk, das alle Forschungen über die altgriechische Sprache, vor allem über die Wortbildung unendlich erleichtert.

Am glänzendsten bewährte sich Kretschmers Organisationsgabe, als er 1907 (mit Fr. Skutsch in Breslau) die Zeitschrift „*Glotta*“ gründete. Damit war für die griechische und lateinische Sprachwissenschaft, die bis dahin in den indogermanistischen Zeitschriften und (weniger gern gesehen) in den philologischen zu Gaste gewesen war, ein Mittelpunkt geschaffen. Kretschmer selber hat fast fünfzig Jahre lang einen Großteil seiner wissen-

schaftlichen Ergebnisse darin versammelt, und er hat durch viele Jahrzehnte, mit überlegenem Urteil, die Jahresberichte über die griechische Sprachwissenschaft geliefert.

Paul Diels